



Tagungsbericht

"Debating Postcolonialism: Eine kritische Auseinandersetzung mit postkolonialen Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung"

1.-2. Februar 2019, Düsseldorf

Hartwig Hummel, Lotta Mayer und Frank A. Stengel

WAT 02/27-2018

Tagungsbericht

„Debating Postcolonialism: Eine kritische Auseinandersetzung mit postkolonialen Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung“.

Workshop des Arbeitskreises Theorie der Arbeitsgemeinschaft Friedens- und Konfliktforschung (AFK), 1.-2.2.2019, Universität Düsseldorf¹

Hartwig Hummel, Lotta Mayer und Frank A. Stengel

Abstract:

Ziel des Workshops war, Vertreter*innen de- und postkolonialer Ansätze und Friedens- und Konfliktforscher*innen mit anderen theoretischen Hintergründen zusammenzubringen und so die beginnende Auseinandersetzung mit de- und postkolonialen Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung (FKF) gezielt voranzutreiben. Hintergrund war die Beobachtung, dass inzwischen durchaus deutschsprachige Publikationen aus de- und postkolonialer Perspektive erscheinen, diese aber nur wenig rezipiert werden und keine systematische Diskussion dazu stattfindet.

Die zentralen Diskussionspunkte des Workshops betrafen folgende Themen:

- die Kontroverse zwischen dem Objektivitätspostulat der modernen Wissenschaft und der von postkolonialen Ansätzen betonten Unvermeidbarkeit normativer Positionierungen in der Wissenschaft, die sichtbar zu machen seien,
- die Frage nach der Möglichkeit eines gewaltfreien Forschungsprozesses vor dem Hintergrund der durch epistemische Gewalt gekennzeichneten (modernen) Wissenschaft,
- die postkoloniale Kritik am Schlüsselbegriff der (kritischen) Friedens- und Konfliktforschung erweiterten den Gewaltbegriff von Johan Galtung.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Auseinandersetzung mit de- und postkolonialen Perspektiven von den Teilnehmer*innen als sinnvoll und für die FKF generell als notwendig erachtet wurde. Unter anderem muss Sensibilität geweckt werden für implizite eurozentristische Annahmen bzw. für die nicht-intendierte Fortschreibung von Kolonialität in der eigenen Forschungs- und Lehrtätigkeit.

¹ Die Organisator*innen danken Friederike Bartels und Merve Genç für Hilfe bei Vor- und Nachbereitung des Workshops.

Problemstellung und Leitfragen

Rund 40 Jahre, nachdem de- und postkoloniale Perspektiven erstmals in den englischsprachigen Literaturwissenschaften artikuliert wurden, sind sie auch in der deutschsprachigen Friedens- und Konfliktforschung (FKF) angekommen (Brunner 2017a; Chojnacki/Namberger 2014; Dittmer 2018; Engels 2014; Jenss 2016). Allerdings steht die breite Rezeption solcher Ansätze in der deutschen FKF nach wie vor aus.

Der Workshop, der im Rahmen des Arbeitskreises Theorie der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung (AFK) stattfand, sollte über den Kreis der Vertreter*innen de- und postkolonialer Ansätze hinaus auch Friedens- und Konfliktforscher*innen ansprechen, die sich bislang nicht (primär) mit diesen Perspektiven beschäftigt hatten. Anstelle einer bloßen Präsentation postkolonialer Argumente sollte ein theorieübergreifender Dialog erreicht werden. Dafür wurden folgende Leitfragen identifiziert:

- Was ist der spezifische Beitrag, den postkoloniale Perspektiven zu Fragestellungen der FKF leisten, auch vor dem Hintergrund interner und externer Kritik am Postkolonialismus?
- Inwieweit hat die postkoloniale Kritik Rückwirkungen auf verschiedene theoretische Ansätze in der FKF?
- Was bedeutet die postkoloniale Kritik für den Friedens- und den Gewaltbegriff?
- Inwieweit lassen sich postkoloniale Argumente in bestehende Forschungsprogramme der FKF integrieren?

De- und postkoloniale Perspektiven und die deutschsprachige FKF

In jüngerer Zeit sind durchaus de- und postkoloniale Beiträge zur FKF veröffentlicht worden (Brunner 2017a; Chojnacki/Namberger 2014; Dittmer 2018; Engels 2014; Jenss 2016), doch bleibt deren Zahl überschaubar und wird diese Diskussion von großen Teilen der Fach-Community kaum rezipiert. Doch eine systematische Konfrontation der Fachdebatte mit de- und postkolonialen Perspektiven erscheint aus der Sicht ihrer Vertreter*innen umso notwendiger, als ein zentraler Kritikpunkt gerade die anhaltende (Re)produktion des Gegensatzpaars Moderne/Kolonialität (Mignolo 2007; Quijano 2007) und als Folge davon die Hierarchisierung des „Westens“ und die Marginalisierung des „Restes“ (Hall 1992) in der akademischen Wissensproduktion betrifft.

De- und postkoloniale Ansätze zielen daher auch auf eine Dekolonialisierung der Wissenschaft selbst (z.B. Ling 2014; Runyan 2018; Smith 2013). Vor allem westliche „Friedens“- und „Entwicklungs“-Politik ist Gegenstand anhaltender Kritik, denn hier werden ganz offensichtlich koloniale Hierarchien reproduziert, mit teilweise sehr

gewaltreichen Folgen (Escobar 1997; Chandler 2013; Darby 2009; Ziai 2010).² Es wäre zu erwarten, dass sich gerade die FKF als „reflexive Wissenschaft“ (Weller 2017) diese Kritik zu eigen macht.

Die Diskussionen im Einzelnen

Der Workshop war in vier Sessionen gegliedert. Der Begriff der epistemischen Gewalt stand im Zentrum der **ersten Session** „Postkoloniale Perspektiven“ unter Leitung von Hartwig Hummel. Epistemische Gewalt bezieht sich auf den „Beitrag zu gewaltförmigen gesellschaftlichen Verhältnissen, der im Wissen selbst, in seiner Genese, Ausformung, Organisation und Wirkmächtigkeit angelegt ist“ (Brunner 2015: 39). Grundlage der Diskussion war **Claudia Brunners** Papier „**Dimensionen des Epistemischen in weiten Gewaltkonzepten – Systemimmanent und relational: Johan Galtungs Gewalttheorie**“, in dem sie sich aus de- und postkolonialer Perspektive kritisch mit Galtungs Konzept der kulturellen Gewalt auseinandersetzte, sowohl inhaltlich, als auch im Hinblick auf den wissenschaftlichen Stil Galtungs.

Da wissenschaftliche Repräsentationen der Realität stets partiell seien, fragte Brunner, inwieweit gewaltfreie Wissenschaft überhaupt möglich sein könne. Erforderlich sei jedenfalls die Dekonstruktion wissenschaftlicher Autorität durch die Offenlegung impliziter Annahmen und inhärenter Widersprüche. Christoph Weller kommentierte dies skeptisch und zog in Zweifel, ob eine solche Dekonstruktion wissenschaftlicher Autorität methodologisch überhaupt möglich sei und tatsächlich zu einer Reduktion epistemischer Gewalt führe.

Brunner warf auch die Frage auf, inwieweit Galtung in seinen Publikationen selbst Wissen unsichtbar gemacht habe. So habe er de- und postkoloniale Argumente zwar aufgenommen, allerdings nur in relativ holzschnittartiger Weise und ohne die Quellen derart zu nennen, dass die Herkunft der Argumente nachvollzogen werden könne. Pascal Delhom entgegnete, dass in bestimmten nationalen und disziplinären Kulturen die zentrale Fachliteratur nicht mehr zitiert, sondern deren Kenntnis unter den Fachleuten vorausgesetzt werde und nur noch spezialisierte oder neuartige Artikel zu zitieren seien. Im Kontext von Kolonialität und epistemischer Gewalt erschien den Diskussionsteilnehmer*innen gerade eine solche Praxis aber als problematisch und

² Die Anführungszeichen weisen darauf hin, dass die Inanspruchnahme des Labels Friedens- bzw. Entwicklungspolitik selbst schon erstens politisch ist, weil sie die Behauptung, die entsprechende Politik diene in Anspruch und/oder Wirkung tatsächlich dem Frieden, enthält. Zweitens beruhen beide Formen westlicher Politik auf einer hierarchischen Anordnung eines westlichen Selbst und eines nicht-westlichen Anderen.

Michaela Zöhrers Forderung stieß auf breite Zustimmung, eigene wissenschaftliche Texte grundsätzlich auf unzureichende Zitationen „abzuklopfen“.

Diskutiert wurden die Vor- und Nachteile einer Erweiterung des Gewaltbegriffs um „epistemische Gewalt“. Klaus Ebeling befürchtete, dass auch de- und postkoloniale Perspektiven paternalistisch werden könnten, wenn sie sich nicht im Moment ihrer Anerkennung umstrukturierten. Er beklagt, dass in de- und postkolonialen Perspektiven oft nicht hinreichend unterschieden werde zwischen der gewaltsamen Durchsetzung von Universalismen auf der einen Seite und kontextsensiblen Formen von Universalismus auf der anderen Seite; letztere seien nicht in gleichem Ausmaß verdammungswürdig.

Die **Session 2** beschäftigte sich mit „Postkolonialismus und/in der friedenspolitische(n) Praxis“ und wurde von Frank A. Stengel geleitet. Vorlage der Diskussion war ein Papier von **Melina C. Kalfelis** mit dem Titel **„Vigilantismus als ostentatives Korrektiv? Ethische Spannungsverhältnisse im Kontext postkolonialer Deutungsmuster am Beispiel von Burkina Faso“**. Bezugspunkt war eine von ihr im Zeitraum 2016 bis 2018 durchgeführte empirische Studie zum Phänomen der *Koglweogo*, selbst organisierter Bürgerwehren. Kalfelis konzentrierte sich in ihrem Papier auf die von diesen Gruppen verfolgten Strategien, sich als legitime Sicherheitsakteure zu etablieren. Sie konstatierte, dass diese Gruppen einerseits die demokratische Rechtsstaatlichkeit grundsätzlich in Frage stellten und auch internationalen Legitimitätsnormen nicht entsprechen. Andererseits würden diese Gruppen aber angesichts eines wahrgenommen Staatsversagens in Teilen der lokalen Bevölkerung durchaus als legitim angesehen, denn sie erfüllten die drei Legitimitätskriterien der Transparenz, Wirksamkeit und Partizipation. Diese Beobachtung stelle gängige Annahmen über legitime und illegitime, normale und abnormale, gerechte und ungerechte Praktiken in Frage.

Ruth Streicher wies in ihrem Kommentar darauf hin, dass die „emische“ Perspektive (d.h. die der lokalen Insider) ursprünglich selbst kolonialistisch gewesen sei. Sie laufe Gefahr, Machtstrukturen systematisch auszublenden, und dürfe keinesfalls idealisiert werden. Streicher wies darauf hin, dass gerade das *Outsourcing* von Gewalt als typisches Element von Staatlichkeit im postkolonialen Kontext verstanden werden könne. In der weiteren Diskussion wurden Fragen der Legitimationskriterien, der „Agency“ und der Rolle von Staat/Staatlichkeit angesprochen.

Besonders lebhaft entwickelte sich die Debatte zu den spezifischen forschungsethischen Folgerungen, die sich aus einer post- bzw. dekolonialen Sichtweise ergeben. Konsensual war die Forderung, vorab das persönliche Erkenntnisinteresse und den eigenen Standpunkt zu reflektieren und nicht bloß den jeweiligen Fall aus einer distanzierten Perspektive zu analysieren. Kontrovers diskutiert wurde der Versuch, sich vermeintlich authentischer, vorkolonialer Begriffe und Bewertungen zu bedienen. Auch die Orientierung an global geltenden Werten, wie z.B. den Menschenrechten, erschien angesichts ihres postkolonialen Kontextes nicht unproblematisch.

Die Diskussionen der beiden Papiere der **dritten Session** zu „Sozialtheoretischen Perspektiven auf den Postkolonialismus“ gehörten zu den lebhaftesten, weil kontroversesten Debatten des Workshops. **Hartwig Hummel** präsentierte in seinem Papier eine **externe Kritik postkolonialer Ansätze aus der Perspektive des Neo-Gramscianismus**. Nach seinem Theorieverständnis beziehen sich auch wissenschaftliche Diskurse jeweils auf einen spezifischen materiellen, politischen und kulturellen Kontext und werden von bestimmten Interessen geleitet. Bezug nehmend auf Brunners Aufsatz zu epistemischer Gewalt im ZeFKO-Sonderband fragte er nach der genauen Abgrenzung der „beiden gegensätzlichen Pole der ‚colonial condition‘“ und nach deren Stabilität bzw. Fluidität. Seine zentrale Kritik galt dem Standort der postkolonialen Kritik. Diese scheine sich selbst außerhalb der Moderne zu verorten, doch nach ihrem eigenen Verständnis könne es keinen Ort geben, der nicht von der als gewaltförmig kritisierten Moderne deformiert sei. Hummel schlug alternativ ein dialektisches Verständnis vor: mit der Kolonialität sei auch die Kritik an der und der Widerstand gegen die Kolonialität entstanden. Entsprechend sei das Postulat der Gewaltfreiheit „nicht als ahistorische, moralische Setzung zu begreifen, sondern als Aufhebung des Widerspruchs zwischen Gewalt und Gegengewalt in einer neuen Synthese“. Den de- und postkolonialen Ansätzen stimmte er insofern zu, als sich eine kritische FKF „auf jeden Fall gründlich mit Gewalt und Gegengewalt in all ihren manifesten und verborgenen Formen beschäftigen“ müsse.

Hannah Broecker kommentierte in Vertretung der erkrankten Christina Schües Hummels Beitrag. Dialektik sei nur zwischen Widersprüchen möglich, nicht dort, wo durch strukturelle Gewalt eine Seite unterworfen sei. In Bezug auf die Möglichkeit von Gewaltfreiheit verwies sie auf Adornos Gedanken der „Liquidation der Weltanschauungen“, d.h. „die Anerkennung der grundsätzlichen Pluralität und Beziehung zwischen den Menschen ... sowie die Inanspruchnahme eines un abgeschlossenen Erkenntnisprozesses und eines denkerischen Ringens um ein Verständnis des gerechten Friedens“ (Schües 2018: 76). Dieses mühevollen Ringens um ein Verständnis des gerechten Friedens müsse diejenigen mitbedenken, die wegen ihrer Unterworfenheit unter Verhältnisse struktureller Gewalt zum Schweigen verurteilt seien. Dialektisch sei das jedoch nicht einzuholen und bei Hummel offengeblieben.

Frank Stengel betonte die Nicht-Einheitlichkeit und Konflikthaftigkeit von Diskursen, und Klaus Ebeling argumentierte (gegen die Diskurstheorie), dass das Subjekt sich selbst (und sei es kontra-faktisch) als frei denken müsse. Alke Jenss stellte klar, dass postkoloniale Ansätze entgegen Hummel gar nicht beanspruchten, unabhängig von der Moderne zu sein.

Ruth Streicher und Alke Jenss erinnerten an die Verquicktheit der deutschen Wissenschaft mit dem deutschen Kolonialismus sowie auf die Verbindung von Kapitalismus und Kolonialismus. Ebeling argumentierte dagegen, dass die westliche Moderne nicht nur von einem Zugewinn an Verfügungswissen gekennzeichnet sei, sondern auch von einem Zugewinn an Reflexionswissen; diese trieben sich wechselseitig

voran. Folglich dürfe moderne Wissenschaft nicht auf Verfügungsgewalt reduziert werden – sie schaffe auch Freiheit.

Das **zweite Paper der Session** mit dem Titel **„Epistemische Parteigängerschaft statt Komplizenschaft?“** stammte von **Michaela Zöhrer**. Sie formulierte „Gedanken zu altbekannten und bislang noch zu wenig berücksichtigten Kritiken gegenüber postkolonialer Forschung“. Die verbreitete externe Kritik, postkoloniale Ansätze seien „kulturalistisch enggeführt“ und blendeten Dimensionen materieller Ungleichheit aus, wies sie als überzogen zurück. Damit werde das Innovationspotential des Postkolonialismus kleingeredet. Sie räumte aber ein, dass die **„epistemische Parteigängerschaft“** zu einem Fokus auf die als kreativ und widerständig dargestellten Praktiken der herrschaftsunterworfenen Subjekte tendiere, die Herrschenden hingegen als monolithischen Block betrachte.

Alke Jenss erwiderte in ihrem Kommentar, postkoloniale Ansätze seien prozessorientiert und zielten nicht auf eine Essenzialisierung von Identitäten ab. Letztlich gehe es darum, Dichotomien aufzuheben. Um Prozesse des Ungleich-Machens zu rekonstruieren, könnten verschiedene kritische Forschungsstränge produktiv verbunden werden. Kontrovers diskutiert wurde in diesem Zusammenhang, ob de- und postkoloniale Perspektiven unterschiedliche Maßstäbe an Herrschende und Beherrschte anlegen sollten. So rechtfertigte Claudia Brunner unterschiedliche Maßstäbe für Täter*innen und für Opfer, Lotta Mayer entgegnete, dass es - unabhängig vom normativen Bezugsnahmen - ein sozialtheoretisches Problem gebe, wenn Herrschende und Beherrschte mit unterschiedlichen begrifflichen Kategorien behandelt würden. Vielmehr seien beide Positionen als Stellungen in einer Herrschaftsstruktur, als Rollen zu verstehen, nicht als intrinsische Eigenschaft der Handelnden, und konkrete Personen könnten zwischen diese Rollen wechseln. Streicher wies hier darauf hin, dass es ‚den‘ Postkolonialismus als ‚Block‘ nicht gebe, sondern sehr unterschiedliche Theorien, die sehr unterschiedliche Sozialtheorien implizierten, und in ganz unterschiedlichem Maß sozial- bzw. gesellschaftstheoretische Ansprüche stellten.

Christoph Weller warf die Frage auf, was eigentlich „der Job der Wissenschaft“ in diesen sozialen Kämpfen sei, was sie von anderen Betätigungsformen unterscheide. Brunner entgegnete, Wissenschaft sei eine soziale Veranstaltung, Wissenschaft und Gesellschaft seien nicht klar zu trennen. Wissenschaft müsse Verantwortung übernehmen durch Verschiebung des Diskurses. Dagegen sei Parteilichkeit nicht zwingend erforderlich. Lotta Mayer und Klaus Ebeling wiesen darauf hin, dass Wissenschaft gesellschaftliche Debatten nur beeinflussen könne, wenn sie sich im Sinne von Habermas als ausdifferenzierter Diskurs um den Geltungsanspruch der Wahrheit behauptete. Hummel argumentierte, Wissenschaft müsse aus ihrer positivistischen Verengung herauskommen. Sie sei Teil sozialer Kämpfe, müsse ihre eigenen Verstrickungen in Herrschaftszusammenhänge reflektieren und Widersprüche in der Gesellschaft herausarbeiten.

Session 4 behandelte unter Leitung von Lotta Mayer „Wissenssoziologische Perspektiven auf Postkolonialismus: Wie lässt sich die Randständigkeit erklären?“.

Witold Mucha und Christina Pesch stellten unter dem Titel „**Wissensproduktion und Epistemische Ungleichheit**“ eine Analyse von vier deutschen Fachzeitschriften mit FKF-Bezug vor: Sicherheit + Frieden, Zeitschrift für Internationale Beziehungen (ZIB), Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung (ZeFKO) und Friedenswarte. Sie überprüften, ob der im Journal of Peace Research publizierte Befund von von Gleditsch et al. (2014), die englischsprachige FKF befasse sich vornehmlich mit Fragen des Krieges, Terrors und Staatszerfalls und keinesfalls gleichrangig mit dem Frieden, auch auf die deutschsprachige Forschung zutrifft. Die Auswertung von 476 Artikeln aus dem Untersuchungszeitraum 2012-2017 erbrachte interessante Befunde. Erstens unterscheidet sich die deutschsprachige Forschung von der angloamerikanischen vor allem durch eine vorwiegend qualitative Methodik. Das von Gleditsch et al. festgestellte Missverhältnis zugunsten der Thematisierung von Gewalt konnte für das deutschsprachige Sample nicht bestätigt werden. Zweitens dominiert in beiden Communities klar der Staatsbezug; nur in der ZeFKO überwiegen Aufsätze mit einer subnationalen, „lokalen“ Perspektive. Die tagespolitische Relevanz scheint ein „ausschlaggebender“ Faktor dafür zu sein, dass sich die Forschung sehr selektiv mit bestimmten Gewaltregionen befasst. Drittens schließlich lässt sich der auf dem ZIB-Symposium 2012 beschworene „kritisch-konstruktive Geist“ nur in weniger als einem Drittel der untersuchten Beiträge erkennen.

Claudia Brunner warf zwei Fragen auf, die anschließend intensiv diskutiert wurden. Was bedeutet es eigentlich, in Journals zu publizieren? Und was kann als „kritisch-normative“ Forschung angesehen werden? Ebenfalls hinterfragt wurde die Bedeutung von Gleditsch et al. und dem ZIB-Symposium, die Mucha und Pesch zu Referenzpunkten ihrer Untersuchung machten.

Fazit: Sensibilisierung der FKF für de- und postkoloniale Perspektiven

Der Workshop hat deutlich gemacht, dass eine ernsthafte Auseinandersetzung mit de- und postkolonialen Perspektiven sinnvoll ist, vor allem (aber nicht nur), um Sensibilität für die Unvollständigkeit und Produktivität der eigenen Perspektive und die Notwendigkeit von Selbstreflexion zu wecken für möglichen Eurozentrismus und epistemische Gewalt. Im Anschluss an den Workshop lassen sich vor allem drei Punkte festhalten, die weiterer Forschung bzw. Diskussion innerhalb der FKF bedürfen:

- Ein zentraler Punkt war erstens die Frage nach der „Komplizenschaft“ wissenschaftlicher Wissensproduktion und daran anschließend nach der zentralen Bedeutung von Selbstreflexion, die zwar in der FKF durchaus

thematisiert wird (Brunner 2017b; Weller 2017), aber in Forschung und Lehre nicht die notwendige Beachtung findet.

- Damit verbunden ist zweitens die Frage nach der Möglichkeit gewaltfreier Wissenschaft. Diese Frage ist gerade für die FKF als einer normativ dem Ziel der Gewaltfreiheit verpflichteten Wissenschaft von Bedeutung.
- Dritter zentraler Diskussionspunkt war die Frage danach, wie sinnvoll eine Erweiterung des Gewaltbegriffs hin zum Begriff der „epistemischen Gewalt“ ist.

Der Workshop hat wie geplant unter den Teilnehmer*innen zu einem tieferen Verständnis de- und postkolonialer Kritik beigetragen und die Sensibilität für eine mögliche nicht-intendierte Reproduktion von Kolonialität in der eigenen Forschung und Lehre gesteigert. Genau daran zeigt sich, dass der Workshop nur Anfangspunkt eines breiteren Verständigungsprozesses innerhalb der FKF sein sollte, den es selbst noch zu anzustoßen gilt.

Ausblick: Offene Fragen und Anschlussprojekte

Der Workshop war nur ein kleiner Schritt hin zu einer FKF, die systematisch (auch) über Eurozentrismus und Kolonialität in der eigenen Wissensproduktion reflektiert, um die nicht-intendierte Reproduktion epistemischer Gewalt zu vermeiden oder zumindest zu verringern. Um dies weiter voranzutreiben, will der AK Theorie den begonnenen Diskussionsprozess in Form eines Forschungsnetzwerks verstetigen. Erste Schritte dazu wurden auf dem Treffen des AK Theorie im Rahmen des AFK-Kolloquiums im März 2019 vereinbart.

Der Gesamtbericht über den Workshops erscheint im Forumsteil der Zeitschrift *Wissenschaft & Frieden* und ist ebenfalls zur Veröffentlichung im Rahmen des AFK-Rundbriefs bzw. der Webseite des AK-Theorie vorgesehen. Die Beiträge von Claudia Brunner und Melina C. Kalfelis stammen aus sich im Abschluss befindlichen Qualifikationsarbeiten (Habilitation bzw. Dissertation), der Beitrag und Witold Mucha und Claudia Pesch aus einem aktuellen Forschungsprojekt, dessen Ergebnisse u.a. in der Zeitschrift für Internationale Beziehungen erscheinen werden.

Literaturverzeichnis

Brunner, Claudia 2015: Das Konzept epistemische Gewalt als Element einer transdisziplinären Friedens- und Konflikttheorie, in: Wintersteiner, Werner/Wolf, Lisa (Hrsg.): *Friedensforschung in Österreich. Bilanz und Perspektiven*, Klagenfurt: Drava, 38-53.

- Brunner, Claudia* 2017a: Friedensforschung und (De-)Kolonialität, in: Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung 6: 1, 149-163.
- Brunner, Claudia* 2017b: Von Selbstreflexion zu Hegemonieselbstkritik, in: Sicherheit und Frieden 35: 4, 196-201.
- Chandler, David* 2013: 'Human-Centred' Development? Rethinking 'Freedom' and 'Agency' in Discourses of International Development, in: Millennium: Journal of International Studies 42: 1, 3-23.
- Chojnacki, Sven/Namberger, Fabian* 2014: Die »neuen Kriege« im Spiegel postkolonialer Theorien und kritischer Friedensforschung, in: Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung 3: 2, 157-202.
- Darby, Phillip* 2009: Rolling Back the Frontiers of Empire: Practising the Postcolonial, in: International Peacekeeping 16: 5, 699-716.
- Dittmer, Cordula* (Hrsg.) 2018: Dekoloniale und Postkoloniale Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung. Verortungen in einem ambivalenten Diskursraum, Baden-Baden.
- Engels, Bettina* 2014: Repräsentationen, Diskurse und Machtfragen: Postkoloniale Theorieansätze in der Friedens- und Konfliktforschung, in: Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung 3: 1, 130-150.
- Escobar, Arturo* 1997: The Making and Unmaking of the Third World Through Development, in: Rahnema, Majid/Bawtree, Victoria (Hrsg.): The Post-Development Reader, London et al.: Zed Books, 85-93.
- Gleditsch, Nils Petter/ Nordkvelle, Jonas/ Strand, Håvard* 2014: Peace research – Just the study of war?, in: Journal of Peace Research 51: 2, 145-158.
- Hall, Stuart* 1992: The West and the Rest: Discourse and Power, in: Hall, Stuart/Held, David/Hubert, Don/Thompson, Kenneth (Hrsg.): Modernity: An Introduction to Modern Societies, Oxford: Blackwell, 184-227.
- Jenss, Alke* 2016: Grauzonen staatlicher Gewalt. Staatlich produzierte Unsicherheit in Kolumbien und Mexiko, Bielefeld: Transcript.
- Ling, L.H.M.* 2014: Decolonizing the international: towards multiple emotional worlds, in: International Theory 6: 03, 579-583.
- Mignolo, Walter D.* 2007: Delinking: The rhetoric of modernity, the logic of coloniality and the grammar of de-coloniality, in: Cultural studies 21: 2-3, 449-514.
- Quijano, Anibal* 2007: Coloniality and Modernity/Rationality, in: Cultural Studies 21: 2-3, 168-178.
- Runyan, Anne Sisson* 2018: Decolonizing knowledges in feminist world politics, in: International Feminist Journal of Politics 20: 1, 3-8.
- Schües, Christina*, 2018: Orientierung des gerechten Friedens? Ein Ausblick, in: Werkner, Ines-Jacqueline/Schües, Christina (Hrsg.): Gerechter Frieden als Orientierungswissen: Grundsatzfragen, Band 1. Wiesbaden: Springer VS, 73-81.
- Smith, Linda Tuhiwai* 2013: Decolonizing methodologies: Research and indigenous peoples, London & New York: Zed Books.
- Weller, Christoph* 2017: Friedensforschung als reflexive Wissenschaft, in: S&F Sicherheit und Frieden 35: 4, 174-178.
- Ziai, Aram* 2010: German development policy 1998-2005: the limits of normative global governance, in: Journal of International Relations and Development 13: 2, 136-162.